

# Spukgeschichten aus der Gegend um Wallenstadt

Autor(en): **Schmid, Emanuel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 6

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004564>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Spukgeschichten aus der Gegend um Wallenstadt.

Von Emanuel Schmid, Schwanden.

Im ganzen Bezirk Sargans herrscht kein Mangel an Spukgeschichten. Redaktor Zindel-Kressig hat seiner Zeit eine Reihe solcher Geschichten in seinem Blatt („Sarganserl. Volkszeitung“) und im SAVk, 11, p. 131 ff. und 12, p. 277 ff. beschrieben; nicht aufgeführt sind dabei die nachfolgenden sagenhaften Berichte alter Leute.

Es habe einmal Fuhrhalter B. eine Ladung Holz von Flums nach Wallenstadt geführt und sich dabei verspätet. Erst gegen Mitternacht kam er gegen den sogenannten „Galgenstutz“ (zwischen Tscherlach und Wallenstadt); aber es war eine Mondnacht. Ganz unvermutet habe sich ein unbekannter Mann eingestellt, der aber immer etwelche Schritte zurückblieb. Fuhrhalter B. habe angehalten, aber der Fremde ebenfalls. Dann habe er ihn angerufen, erhielt jedoch keine Antwort. Das wiederholte sich ein paarmal. Sowie das Fuhrwerk im Gang war, tappte die Gestalt mit; liess B. die Rosse etwas verschnaufen, stand die Gestalt ebenfalls still. Das war unheimlich, zudem es vom Kirchturm bereits Mitternacht geschlagen hatte. Oben auf der Brücke liess B. wieder haltmachen, um die Bremsen in gehörige Ordnung zu bringen, und sah sich dabei nach der Gestalt um. Sie war plötzlich verschwunden, dafür wurden aber die Pferde unruhig, stampften, wieherten und rissen am Kummet. Fuhrmann B. wurde es unheimlich zu Mut, er wollte die Rosse antreiben, aber die kamen nicht vom Fleck. Statt vorwärts gingen sie eher rückwärts; es sei gewesen, als ob jemand sie am Zügel halte und reisse. Weit und breit war kein Mensch. Da habe sich B. an den sogenannten „Kreuzschlag“ erinnert, von dem alte Leute erzählten. Mit der Geißel müsse in den höchsten Namen ein Kreuz über den Rücken der Pferde geschlagen werden in solchen Fällen. Das habe er dann getan, und nun seien die Rosse auf einmal wie frei geworden. B. setzte sich auf die Ladung, und es ging nur viel zu eilig dem Städtchen zu, ohne Unterbruch in schnellem Tempo, bis vor den Stall. Die Rosse hätten immer noch merkwürdig mit den Beinen gezittert, und eine gewisse innere Aufregung sei zu beachten gewesen. Alles hing nach B.'s Ansicht mit jener geheimnisvollen Gestalt zusammen.

Von einer nächtlichen Episode wurde auch erzählt, ohne den genauen Ort anzugeben. Ein Bauer sei nachts durch heftiges Klopfen an der Haustüre geweckt worden. Unten stand eine fremde Gestalt, die ihn kläglich bat, schnell mit Pickel und

Schaufel den Grenzstein seiner Wiese versetzen zu helfen. Als der Bauer das Ansinnen ablehnte, habe die Gestalt dringend darum gebeten, und auf die Frage, wer sie eigentlich wäre, habe der Unheimliche den Namen eines längst verstorbenen Nachbarn genannt, der keine Ruhe finde. Nach etwelchem Zögern und Abraten seiner Ehehälfte sei er dann doch mitgegangen, und zusammen hätten sie den Marchstein an einen günstigeren Ort versetzt. Geredet sei gar nichts worden zwischen ihnen. Als die Arbeit endlich fertig war, wollte die unheimliche Gestalt dem Bauer zum Dank die Hand reichen, der aber bot ihm statt dessen nur den Pickelstiel hin. Darauf habe der fremde Mann diesen gedrückt und sei merkwürdig schnell fort gewesen. Daheim habe er der Frau alles erzählt und sich am Morgen überzeugt, dass er nicht geträumt hätte. Am Pickelstiel seien deutlich fünf Knochenfinger wie eingebrannt zu entdecken gewesen, und der Stein sei wirklich an anderer Stelle gestanden. Schliesslich erinnerte sich der Bauer an einen alten Grenzstreit zwischen seinem Grossvater und jenem Nachbarn, wobei sein Grossvater den Prozess verlor, obschon das Recht auf seiner Seite gelegen hatte. Wie man sich sagte, habe dafür dieser Verstorbene keine Ruhe finden können, bis in einer gewissen Nacht ihn jemand erlöst und das damalige Unrecht wieder gut gemacht habe.

Die Sage ging, dass solche „Marchenrigger“ auf dem Stein sitzen müssten als Strafe für ihre Schlechtigkeit. Einmal sei ihnen Erlösung geboten, aber es gelinge nicht immer.

In Mols wurde ein Haus gezeigt, worin es oftmals „geiste“, d. h. es rumore im Estrich so, dass kein Mensch mehr im Haus schlafen könne, sobald die „Brittli“ im Estrich zugemacht würden. Sonst merke man nichts. Was die Ursache dieses angeblichen Spuks war, ist mir nicht bekannt — wohl irgend etwas Unrechtes, das nicht gesühnt wurde. Ein Kapuziner aus dem Kloster Mels sei gebeten worden, Ordnung zu schaffen, und der habe den unruhigen Geist an die jenseitige Felsenwand, ennet dem See, bannen können, doch habe der Geist die Bedingung gestellt, dass wenigstens alle Abende und am Tage der besagte Estrich offen stehe. Das sei ihm bewilligt worden, und sobald die „Brittli“ zugemacht würden, gehe genannter Lärm los.

Auf der Höhenwiese, „Fäsch“ genannt, brannte zu meiner Knabenzeit in einem Haus des obern „Fäsch“ immer ein Licht. Man konnte heimgehen, so unzeitig man wollte, immer brannte das Licht in jener Stube, jahrelang. Man erzählte sich auch einen ähnlichen Spuk, der sich dort abspiele, sowie das Licht ausgelöscht werde. Die Ursache ist mir nicht bekannt.

Von schwarzen Katzen, die in Ställen Unheil anrichteten, war auch oft die Rede. Den Besen verkehrt („zunderobsi“) in die Ecke stellen sei das beste Mittel, dass nicht zwei Kühe in einer Kette am frühen Morgen zu finden wären oder dass sie auffallend wenig Milch gäben, als wären sie nachts gemolken worden. Käme eine Frau in den Stall, angeblich mit irgend einer Anfrage, und stelle unauffällig den Besen wieder zurecht, so sei sie jene schwarze Katze gewesen. Wir Knaben glaubten das alles felsenfest.

Auch vom „Nachtvolk“ wurde viel berichtet, obschon niemand etwas Genaueres darüber berichten konnte, als dass man dann so schnell als möglich verschwinden solle. Am Uznacherberg war angeblich ein Bauer, Imper mit Namen, der einen „Bergspiegel“ habe und viel von Leuten besucht werde. Darin könne man jeden Dieb, den man suche, selber sehen. Im Keller der Ruine Gräpplang sei ein Schatz vergraben, und wer den in einer gewissen Nacht hebe, könne das Geld behalten. Auch Fronfastenkinder wurden genannt, die allerlei im voraus sagen könnten; aber auf unsere Fragen wussten sie so wenig als wir zu antworten. Im Neuquartier in Wallenstadt war ein bekannter Mann K., der Warzen vertreiben konnte. Erwachsene und Kinder besuchten ihn zu diesem Zweck, und angeblich hat er diese Kunst wirklich können ohne viel Geheimnistuerei. Ich habe ihn auch gekannt. Begreiflich, dass auch etwa Spassvögel uns Buben, aber auch gläubige Erwachsene oft zum besten hielten und Sachen erzählten, die sie selber erfunden oder geheimnisvoll zu erzählen verstanden.

### **Zwei alte Handwerksburschensprüche.**

Mitgeteilt von Simon Rageth, Landquart.

Heinrich Michel aus Igis, geb. 1851, erinnert sich aus seiner Walzzeit als Bäcker noch an zwei solcher Sprüche.

a) Wirt: „Kundi, willst du Suruf schwächen,  
musst zuerst dein Kies berechnen“.

Bursche: „Kies berechnen kann ich nicht.“

Wirt: „Suruf schwächen magst du nicht“.

Kundi oder Kunde ist der Name für einen Handwerksburschen, der auf der Wanderschaft ist; Suruf = Schnaps; schwächen = saufen, trinken; Kies = Geld. Weil der Walzer kein Geld hat (sein Kies nicht berechnen kann), gibt der Wirt ihm nichts zu trinken.